

Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **58 (1932)**

Heft 6

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-464656>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein!

Zock hat zehntausend Mark verloren. Von mittags bis abends. Irrendwo auf der Strasse. Mit seiner Brieftasche. Das Geld ist weg.

Zock zittert zagend heim.

«Was hast Du denn?» fragt die Frau.

Zock erzählt sein Leid.

«Was? Zehntausend hast Du verloren??? Das hätte mir passieren sollen!!! Was hättest Du mir da nicht alles erzählt! Wie kann man überhaupt etwas verlieren? Ich habe nie etwas verloren!»

«Doch, Deinen Schirm.»

«Für vier Mark vierzig. Das ist schon was. Uebrigens habe ich ihn wiederbekommen.»

«Vielleicht bekomme ich mein Geld auch wieder.»

«So siehst Du aus. Schön dumm wären die Leute, wenn sie es brächten. Wenn ich zehntausend Mark fände, dächte ich gar nicht daran.»

«Das wäre Diebstahl.»

«Zehntausend Mark ist kein Diebstahl mehr. Eine Wurst mausen ist Diebstahl. Oder einen Schirm behalten. Aber so viel Geld finden???»

«Ich werde eine anständige Belohnung aussetzen. Tausend Mark

dem ehrlichen Finder! Für tausend Mark bleibt mancher gern ehrlich.»

Und Zock zog zur Zeitung, um das Inserat aufzugeben.

Schon am nächsten Abend klingelte das Telefon.

«Ist dort Herr Zock?»

«Ja, Sie wünschen?»

«Ich habe das Geld gefunden!»

«Das Geld? — Mensch! Edler Retter! Ehrlicher Finder! Wann kommen Sie?»

«Wenn Sie wünschen, kann ich in einer halben Stunde bei Ihnen sein.»

«Kommen Sie! Ich erwarte Sie! Wir machen ein schönes Abendbrot. Bringen Sie auch Ihre liebe Frau mit.»

«Sehr gern — aber ich —» kam es verlegen aus dem Telefon.

«Was denn?»

«Ich bin ein einfacher Arbeiter. Und meine Frau ist krank.»

«Ach, das ist aber schade! Na, kommen Sie aber trotzdem.»

«In zwanzig Minuten bin ich bei Ihnen.»

«Was sagst Du nun?» trat Zock strahlend zu seiner Frau.

«Gott, das ist eigentlich selbstverständlich, dass man fremdes Geld

nicht behält. Das gehört sich doch, dass man es abgibt.»

«Wer weiss, wenn ich nicht die hohe Belohnung versprochen hätte.»

«Du willst ihm wirklich die tausend Mark geben?», trat die Frau entsetzt zurück, «ich denke es ist ein einfacher Arbeiter, zu was braucht er denn tausend Mark?»

«Ich habe es versprochen.»

«Unsinn! Das geschah in der ersten Aufregung. Das gilt nicht! Das ist ein leeres Versprechen. Das dürfen wir gar nicht tun. Schon dem Arbeiter zuliebe nicht. Er wird bloss liederlich mit soviel Geld. Er betrinkt sich; anstatt zu arbeiten, feiert er Orgien. Noch dazu, wo seine Frau jetzt krank ist. Es ist einfach unsere Pflicht, das Geld nicht zu geben.»

«Du hast recht, ich werde ihm nur fünfhundert Mark anbieten.»

«Das ist auch noch zu viel. Wenn er sich betrinkt und dann von einem Auto überfahren wird, bist Du sein Mörder.»

«Vielleicht dreihundert?»

«Dreihundert Mark für einen Arbeiter? So viel verdient der Mann doch sonst auch nicht. Wenn er jeden Tag dreihundert Mark bekommt, sind das im Monat neuntausend Mark. Wo kämen wie denn da hin, wenn jeder Arbeiter in Deutschland monatlich neuntausend Mark verdient?»

«Das geht nicht! Das wäre Verrat an der Wirtschaft. Geben wir ihm hundert Mark!»

«Du musst Dein Geld leicht verdienen, wenn Du jedem Menschen hundert Mark nur so hinwirfst.»

«Ich dächte, fünfzig Mark wären auch genug.»

«Das ist ein schöner Pfennig Geld.»

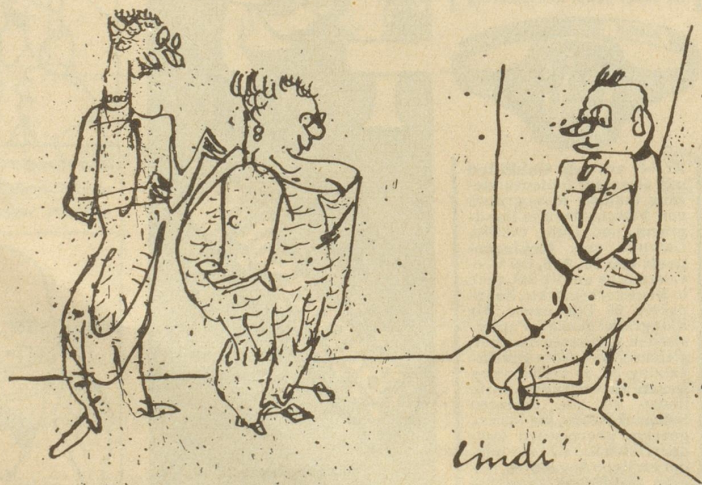
«Und ob! Ein Dutzend Seidenstrümpfe kann er seiner Frau dafür kaufen!»

«Seidenstrümpfe? Was braucht seine Frau Seidenstrümpfe? Und gleich ein ganzes Dutzend! Ich werde ihm zwanzig Mark geben.

Und so beschlossen sie.

Vielleicht wollte er überhaupt kein Geld. Es gibt solche Leute, die sich genieren, für ihre Pflicht Geld zu nehmen. Vielleicht freut er sich auch über einen Mantel oder den vorjährigen Hut für seine Frau. Vielleicht ist er auch mit einem Glas Wein zufrieden?»

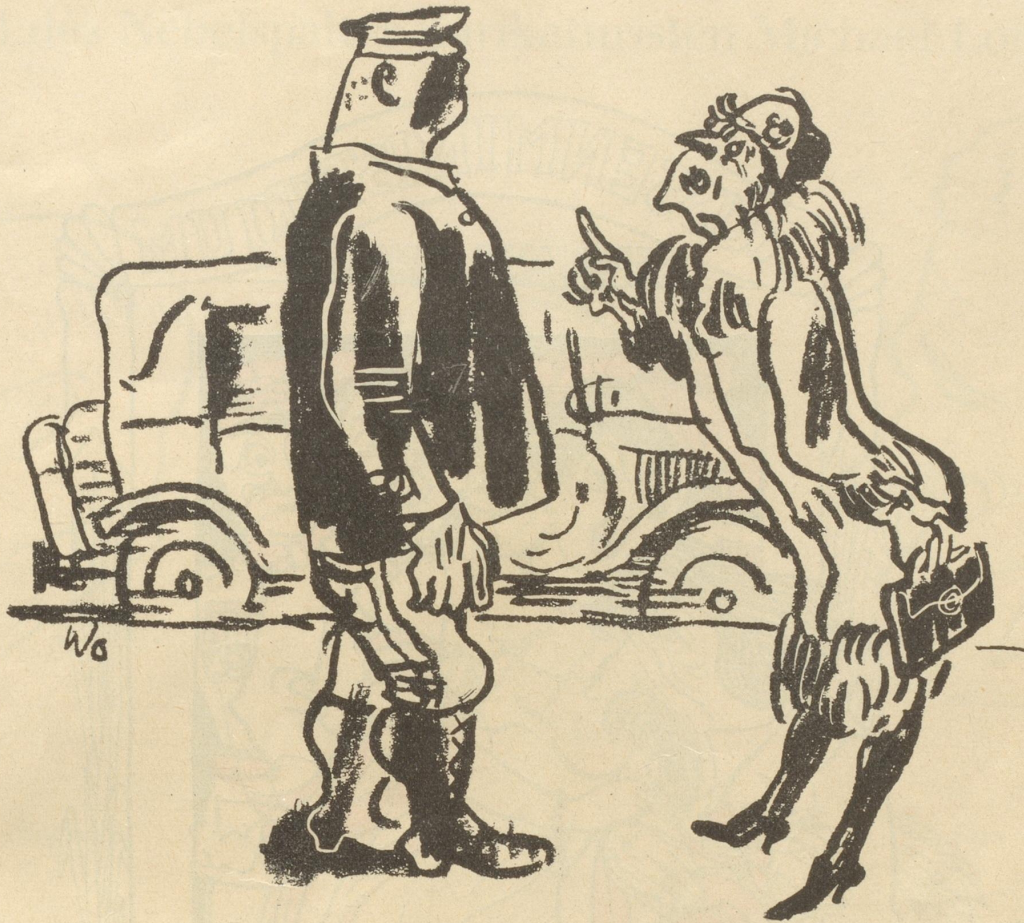
«Vielleicht?» meinte Zock, «aber nicht etwa den blauetikettierten.



„Ist mein neues Kleid nicht ein bißchen zu kurz, Schatzi?“

„Ach nein, es geht gerade noch!“

„So, dann machen Sie mirs bitte um die halbe Länge kürzer, Fräulein!“



Wobst

„Nämed Sie d'Mütze ab, wänn Sie mit mir reded!“
 „Sie reded ja mit mir.“

Bring' den Obermoseler für zwei Mark. Der tut es auch!»

Da klingelte es.

«Das ist er», sprangen sie auf.

Aber es war nur das Telefon.

«Hier Zock, wer dort?»

«Ich bin es nur, der ehrliche Finder», tönte es zurück», ich habe es mir überlegt, werter Herr, ich werde das Geld doch lieber behalten. Tausend Mark ist ja ein sehr schönes Geld, aber zehntausend sind mehr! Und dann ist mir meine Frau gestorben. Da braucht man eine ganze Masse Kleingeld, bis man wieder eine neue findet!!»

Jo Hanns Rösler

Von der Basler Fasnacht.

Zur Zeit des bekannten Waisenhauuskandals in Basel sass ich nach dem Morgenstreich bei der Mehlsuppe in einem Lokal, wo viele Masken zirkulierten. Eine lebhaft, gut gewachsene Pierrette zog meine Aufmerksamkeit auf sich und als sie an mir vorbei tänzelte, konnte ich mich nicht enthalten, sie ein bisschen in die vollen Waden zu klemmen.

«He Du» — dreht sie sich um —, mainsch i sig e Waisemaitli...?»

Don Pepe

«Klassenhass».

Ein Arbeiter geht über die Strasse, langsam und bedächtig. Gellend hupt hinter ihm ein Auto — zweimal — dreimal. Da wendet er sich halb zurück und sagt zu dem Herrn am Volant:

«Meinscht denn Du, wäge so me ne Kapitalischt gieng i au nur en Schritt schnäller?»

Press-Urteil über den Nebelspalter

«Appenzeller Anzeiger», Heiden.

Der neue Nebelspalter weiss in reicher Auswahl jedem etwas zu bieten. Freunde schweizerischer Graphik werden mit Vergnügen die saubere Kunst geniessen, die ihnen C. Böckli und seine Mitarbeiter vermitteln. Der Psychologe findet im Briefkasten ein paar herrliche Nüsse zu knacken, und wenn das noch nicht genügt, der mag sich an den Mysterien der Frau von Heute seine Weisheitszähne ausbeissen. Diensterlebnisse und Examengeschichten, Eidgenössisches und Reiseabenteuer sorgen für angeregte und humorvolle Unterhaltung. Sogar für den Ueberkritischen ist gesorgt: An ihn ergeht die freundliche Aufforderung, für den Nebelspalter sein Licht leuchten zu lassen, damit das Blatt immer besser und besser werde.

